

Deutschland und der Sonderbundskrieg

Autor(en): **P.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **3 (1923-1924)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

falle einen Flankenstoß in die Ostsee ermöglicht. So groß das rein militärische Interesse (auch die französische Spionage ist kürzlich in Danzig in Aktion getreten: ein französischer Offizier hatte einen früheren deutschen Offizier veranlaßt, ihm militärische Einzelheiten über die Danziger Schutzpolizei zu verschaffen, woraufhin beide verhaftet wurden), so gering scheint das kommerzielle Interesse Frankreichs an Danzig zu sein, worüber sich selbst die französischen Handelskreise bereits oftmals beklagt haben. Daß die Freie Stadt, die gemäß dem Friedensvertrage eine friedliche internationale Handelsstadt sein will, durch den französischen Imperialismus und Militarismus auf das Empfindlichste geschädigt wird, ist unschwer einzusehen, wird doch ihre politische wie wirtschaftliche Sicherheit andauernd dadurch bedroht.

Deutschland und der Sonderbundskrieg.

Von P. W.

Merkwürdig fast und seltsam mag es uns heute erscheinen, daß vor verhältnismäßig wenigen Jahrzehnten noch innenpolitische Unstimmigkeiten in der Eidgenossenschaft selbst die öffentliche Meinung ganz Europas und insbesondere in Deutschland so hoch erregten, daß eine fleißige Sonderarbeit den schweizerischen Sonderbundskrieg geradezu als „Vorspiel der deutschen Revolution von 1848“ hinstellen kann.*)

In der Tat schienen sich damals die staatsrechtlichen Verhältnisse hier wie dort eine Zeitlang so scharf zum gleichen Ziele hin zu entwickeln, daß die stets zum Vergleich geneigte öffentliche Meinung geradezu von einer Schicksalsgemeinschaft beider Staaten zu sprechen wagte. Wie drüben in Deutschland sollte ja auch in der Eidgenossenschaft die Zauberformel von der Umwandlung des „Staatenbundes“ in einen „Bundesstaat“ herausführen aus aller Enge wirtschaftlicher und staatlicher Anschauungen und den Kantönligeist durch ein echtes Staatsbewußtsein ersetzen. Von selbst wurde damit der offene Kampf gegen die widerspenstigen Kantone zum „Vorpostengefecht“ des Fortschritts gegen die Heere der Reaktion. Dieselbe „Pentarchie“ der Großmächte, die ein volles Menschenalter hindurch immer wieder den Ausbau und die Verwirklichung der Verfassungsgedanken in ganz Europa verhindert hatten, erlitten hier die erste entscheidende Niederlage. „Nie hatte Deutschland in der gefährdeten Partei so sehr die Trägerin eigener Ideale, die Vorkämpferin eigener Ziele gesehen, wie es hier der Fall war“. Die Tagelung erschien als Vorkämpferin des Fortschritts, der Sonderbund als Vertreter der Rückständigkeit. Allenthalben in deutschen Landen nahm man Partei für die eine oder die andere Gruppe: im Ausgang des Kampfes schien Sieg oder Niederlage der eigenen Gedanken lebendig.

*) Werner Naf (aus St. Gallen), Der schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848. (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Bd. 13) 1919.

Auf der einen Seite standen treulich die Freunde des Sonderbundes, Ultramontane und Anhänger einer „patriarchalischen“ Restauration des Staates zusammen: Staatskanzler Metternich in Wien mit seinem „Oesterreichischen Beobachter“ als Sprachrohr, die „Historisch-politischen Blätter“ des Münchener Görres-Kreises und endlich die „christlich-germanische“ Gruppe König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen. Eine einzelne Probe nur aus den Meinungsäußerungen dieses Herrschers mag zeigen, wie seltsam sich hier praktische Politik und theoretische Staatsanschauung in dem einen Gegensatz gegen die siegreichen Verteidiger des Fortschritts zusammendrängten. „Der Grund, auf dem unsere Staaten und Throne ruhen, ist ungleich mehr, als viele glauben mögen, durch diese Niederlage des verbrieften und beschworenen Rechtes erschüttert worden,“ so klagten die Amerikaner. Das Ziel der Tagssagung sei die Errichtung „kommunistischer Republiken, atheistischer Zuchtlosigkeit auf den Trümmern des Christentums“ (!).

Auch auf der Gegenseite aber regten sich die Geister. „In der Tonleiter vom gemäßigten Liberalismus zum Radikalismus und Republikanismus und hierauf zum Sozialismus und Kommunismus fehlt keine Schattierung“. Zugleich fördert die Stellungnahme zu einem bestimmt angeregten politischen Problem ganz außerordentlich die Scheidung in Geister, die sich in Deutschland bislang unter der Herrschaft einer harten Prezensur allzu stark nur als Opposition gefühlt hatten. Dreißig Zustimmungsadressen, die im Archive der Tagssagung erhalten sind, zeigen neben der übergroßen Zahl von Zeitungsartikeln deutlich, wie außerordentlich lebhaft hier die Niederlage des Sonderbundes zugleich als ein Sieg der eigenen Sache gewertet ward. „Soweit die Bildung Europa durchdrungen hat, so heißt es da, überall gewahren wir denselben Kampf.“ „Der große Bund der Völker,“ schreibt man aus Neustadt a. d. Hardt, „schließt sich immer fester; Nationen ringen nach Freiheit, und unter dem Losungsworte der Volkssouveränität reichen sie sich die Bruderhand und schlingen durch gleiche Sympathien ein ewiges Bündnis, um vereint gegen den gemeinschaftlichen Feind, gegen Tyrannie und Finsternis, Aberglaube und Fanatismus ins Feld zu ziehen.“ Nicht wenige der besten politischen Köpfe deren Namen heute noch weit über Deutschland hinaus einen guten Klang haben, gaben willig ihre Unterschrift. Neben Ferdinand Freiligrath, Arnold Ruge und Friedrich Gerstäcker finden wir Karl Marx, dessen „Deutsche Brüsseler Zeitung“ am Ende des Jahres 1847 noch einmal den Erfolg der Tagssagung in schwungvollen Sätzen feierte: „Die Despoten wie die Völker haben die Bedeutung des Kampfes in der Schweiz, des Kampfes der Neuzeit mit der feudalen Vergangenheit, der Demokratie mit der aristokratischen und jesuitischen Niederträchtigkeit sehr wohl begriffen... Der Sieg kommt der Volkspartei in allen Ländern Europas zugute; es war ein europäischer Sieg.“

Ueber solch allgemein gehaltene Urteile kommt jedoch die Teilnahme für die schweizerischen Zustände kaum hinaus. Merkwürdig gering bleibt

auch jetzt das Verständnis für die besondere Lage der Eidgenossenschaft, die wohl als staatsrechtliche „Anomalie“ empfunden, aber kaum hier und da wenigstens in ihrer geschichtlich erwachsenen Eigenart voll gewürdigt wird. Nur eine einzige Parteigruppe in Deutschland, die um die neue „Deutsche Zeitung“ in Heidelberg gescharten „Liberalen“, sieht im Sonderbundskrieg zugleich mit feinem außenpolitischen Verständnis ein Musterbeispiel für die nationale Selbstbehauptung eines kleinen Nachbarstaates. Nicht die „Freiheit“, deren Begriff und Wesen je nach der innerpolitischen Einstellung mannigfache Wandlungen und Auslegung ermöglicht, sondern die „Einheit“ und damit die Sicherung gegen fremde Einmischung steht diesen Vorkämpfern einer neuen Zeit im Vordergrund. Frankreich hat, wie immer wieder betont wird, ein Lebensinteresse daran, die Schweiz schwach zu erhalten, um in einem günstigen Augenblick Genf und damit den Zugang zu den nach Italien führenden Pässen zu gewinnen. Auch Deutschlands teuerste Interessen wären damit im höchsten Grade gefährdet. „Jene altfranzösische Politik, die einst Straßburg mitten im Frieden überfiel, ist noch nicht gestorben; sie klopft jetzt an die Tore von Genf.“ Jeder Einspruch fremder Mächte berührt auch die Sicherheit Deutschlands, das mit allem Nachdruck auf der Unverletzlichkeit der Schweiz bestehen muß, denn in jedem Krieg braucht es ein wohlgefinntes neutrales Land in seiner Flanke. Eben um diese Neutralität aber nachdrücklich wahren zu können, muß die Schweiz aus dem derzeitigen Zustand der Schwäche und Zersplitterung heraus. Für Deutschland ist daher die einzig vernünftige Politik, die Eidgenossenschaft sich selbst zu überlassen und jede „Intervention“ sorgfältig zu meiden, gleichgültig ob Oesterreich etwa oder der preußische König als Inhaber von Neuenburg in der Tat ernsthafte eigene Forderungen anzumelden haben. „Wo wäre auch ein Land in Europa, das im Hinblick auf die möglichen Gefahren von Frankreich her ein größeres Interesse an einer starken schweizerischen Politik hätte als gerade Deutschland und Preußen?“

Mit diesem einen Gedanken aber ist die Teilnahme, die wir heute für die wechselseitigen Beziehungen Deutschlands und der Eidgenossenschaft vor 75 Jahren aufbringen können, nahezu erschöpft. „Die Schweiz von 1847 schenkte dem deutschen politischen Leben, wie Werner Käf richtig ausführt, keine neuen Gedanken.“ Hier wie dort hatte selbst die staatsrechtliche Theorie eine Sonderentwicklung genommen, die die Möglichkeit eines verständigen, nüchternen Vergleichs kaum noch zuließ. Nur in einer Hinsicht wirkten die Erfolge des Sonderbundskrieges belebend auch nach den Kernlanden Mitteleuropas hinüber. „Man sah hier den Kampf: man hörte die Schlagworte, in die sich der reiche Inhalt dieser Gegensätze abstrahierte, so daß sie in ihrer Allgemeinheit den deutschen politischen Glaubenssätzen aufs Haar glichen. Waren auch die Gedanken, welche die Schweiz bewegten, nicht neu, so sah man sie doch in Bewegung, sah sie in Staaten verwirklicht, in staatlichen Organen verkörpert, und dieser Anblick war anregend und aufregend genug.“